

# Kleidung und Grabausstattung barbarischer Eliten im 5. Jahrhundert

Gedanken zu Philipp von Rummels „*Habitus barbarus*“

Von Christoph Eger

*Schlagwörter: Spätromische Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit / Kleidung / Tracht / Schmuck / Eliten / Identität / Ethnos / Vandalen*

*Keywords: Late Roman Empire – Migration Period / clothing / costume / jewelry / elites / identity / ethnical group / Vandals*

*Mots-clés: Bas Empire – Grandes invasions / vêtements / costume / bijoux / élites / identité / ethnie / Vandales*

*Habitus barbarus* – das barbarische äußere Erscheinungsbild, insbesondere die Kleidung ist Gegenstand einer Freiburger Dissertation, die Ph. von Rummel 2005 bei Prof. Dr. H. Steuer eingereicht hat und nur zwei Jahre später zum Druck gebracht hat<sup>1</sup>. In der frühgeschichtlichen Archäologie spielt die Kleidung der barbarischen *gentes* oder das, was davon gewöhnlich übrig bleibt: das Kleidungszubehör, seit jeher eine große Rolle, nicht zuletzt für ethnische Interpretationen. Gerade in Zeiten, in denen eine hohe Mobilität ganze Personenverbände in fremde Gebiete führte, erscheint eine ethnische oder kulturelle Verortung von Funden und Befunden wichtig, um Aussagen zur (kulturellen) Identität der neuen Elite und der Interaktion zwischen dieser und der alteingesessenen Bevölkerung zu ermöglichen. Das bei von Rummel exemplarisch in den Mittelpunkt gerückte 5. Jahrhundert im westlichen Mittelmeerraum ist eine solche Epoche. Mit Westgoten, Burgunden, Vandalen, Sueben und Alanen treten mehrere Verbände bereits an der Wende vom 4. zum 5. Jahrhundert auf römisches Reichsgebiet über. Schon früh hat die Forschung Überlegungen angestellt, eine quantitativ überschaubare Zahl von Grab- und Einzelfunden, die in diesem Zeitraum im Mittelmeerraum relativ unvermittelt auftreten und ein charakteristisches Kleidungszubehör aufweisen, mit den Migranten zu verbinden. Doch gibt sich von Rummel damit nicht zufrieden, weil das Phänomen des *habitus barbarus* zu eindimensional erfasst sei. Seine Arbeit ist vor dem Hintergrund einer methodologischen Diskussion innerhalb der frühgeschichtlichen Archäologie zu sehen, welche nicht allein von den Möglichkeiten und Grenzen der sogenannten ethnischen Deutung bestimmt wird, sondern vor al-

<sup>1</sup> PH. VON RUMMEL, *Habitus barbarus. Kleidung und Repräsentation spätantiker Eliten im 4. und 5. Jahrhundert*. RGA Ergbd. 55 (Berlin, New York 2007). – Ursprünglich als Besprechung gedacht, ist der folgende Text aufgrund seines Umfangs auf Vorschlag der Redaktion der RGK als Beitrag umgearbeitet und um einen knapp gehaltenen Anmerkungsapparat ergänzt worden. Mein Dank gilt hierbei K.-F. Rittershofer, Frankfurt. Einige Aspekte insbesondere zur vandalenzeitli-

chen Frauenkleidung in Nordafrika sind ausführlich in der Habilitationsschrift des Rezensenten behandelt worden: CH. EGER, *Spätantikes Kleidungszubehör aus Nordafrika I. Trägerkreis, Mobilität und Ethnos im Spiegel der Funde spätesten römischen Kaiserzeit und der vandalischen Zeit*. Münchener Beitr. Provinzialröm. Arch. 5 (Wiesbaden 2012). – Für Rat und Hinweise bin ich J. Haas, Trier, und H. Castritius, Darmstadt-Arheilgen, zu Dank verpflichtet.

lem von dem Postulat eines Paradigmenwechsels, der sich gegen das vermeintliche Primat ethnischer Interpretation in der Frühgeschichte wendet<sup>2</sup>. Als Desiderat der Forschung erwies sich freilich eine interdisziplinäre Studie, die das Phänomen der barbarischen Kleidung in der Spätantike umfassend auch aus Sicht der Schrift- und Bildquellen beleuchtet. Genau diese Lücke will von Rummel mit seiner Arbeit schließen, deren Ausgangspunkt eine Neubewertung der vandalischen Grabfunde aus Nordafrika und vergleichbarer mediterraner Grabfunde bildet.

Bereits 2002, als Bilanz seiner Magisterarbeit zu den beigabeführenden Gräbern im vandalenzeitlichen Nordafrika, konstatierte von Rummel, dass es keinen Hinweis auf ein einheitliches, gruppenspezifisches Erscheinungsbild der Vandalen gebe und weder Schriftquellen noch Bilder noch Bodenfunde Zeichen erkennen ließen, mit deren Hilfe vandalische Identität ausgedrückt worden wäre. Es würde sich zeigen, dass die Einwanderer keine materielle Kultur besaßen, die sich archäologisch von der spätrömischen unterscheiden lasse<sup>3</sup>.

In der vorliegenden Monographie hat er diesen Ansatz durch eine in ihrer Breite beeindruckende Analyse von Schrift- und Bildquellen sowie ausgewählten Grabfunden weiter ausgebaut und ein neues Verständnis von barbarischer Kleidung formuliert. Der dazu nötige Perspektivwechsel führt weg vom primär frühgeschichtlichen, durch die Bodenfunde bestimmten Standpunkt und hin zu einem Blick gleichsam durch die Brille der spätrömischen Gesellschaft und zu ihrer Auffassung von Barbar und *habitus barbarus*. Nach einem forschungsgeschichtlichen Überblick zur ethnischen Deutung und einer Einführung in das Verständnis von Römern und Barbaren sowie römischer Idealkleidung (*habitus romanus*) geht es daher in den ersten beiden Abschnitten des Hauptteils seiner Arbeit zunächst ausführlich um die Schrift- und Bildquellen<sup>4</sup>. Die zugrunde liegende Fragestellung lautete, welche Aussagen beide Quellengattungen einerseits zum spätantiken Verständnis von barbarischer Kleidung und andererseits zu den konkreten Bestandteilen dieser Kleidung ermöglichen. Der *habitus barbarus* sei in den Schriftquellen ein schillernder und facettenreicher Begriff, der nicht allein die unrömische Kleidung fremder Völker bezeichne, sondern auch alles als unrömisch Empfundene in der zeitgenössischen römischen Kleidung. Und das sei aus Sicht einer konservativen, gerade im ausgehenden 4. Jahrhundert noch einmal kulturell auflebenden und um politischen Einfluss ringenden Senatsaristokratie eigentlich jede Kleidung, die nicht dem altrömisch-augusteischen Ideal entsprach. Auch und gerade die im 4. und 5. Jahrhundert aus gefibeltem Mantel, langärmeliger Tunika und Hosen bestehende Militärkleidung, der *habitus militaris*, falle darunter. Außerdem sei festzustellen, dass Schilderungen angeblich typisch barbarischer Kleidung nur wenig konkrete Anhaltspunkte für fremde Kleidungsstücke liefern, vielmehr deute alles darauf hin, dass die von Barbaren getragene Kleidung in wesentlichen Bestandteilen dem *habitus militaris* gleiche – ein Befund, der angesichts der Tatsache, dass viele der geschilderten Barbaren reguläre Angehörige des römischen Militärs waren oder den Status von Förderaten hatten, nicht erstaunen könne. Die bildlichen Darstellungen seien in ähnlicher Richtung zu interpretieren: Bislang von manchen Autoren als Barbaren angesehene Personen, wie etwa die Reiter auf den bekannten Mosaiken aus Karthago (*Abb. 1*)<sup>5</sup> und Kar-

<sup>2</sup> Grundlegend hierzu ST. BRATHER, Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen, Alternativen. RGA Ergbd. 55 (Berlin, New York 2004).

<sup>3</sup> PH. VON RUMMEL, *Habitus Vandalorum? Zur Frage nach einer gruppenspezifischen Kleidung der*

Vandalen in Nordafrika. *Ant. Tardive* 10, 2002, 131–141, bes. 132.

<sup>4</sup> RUMMEL (Anm. 1) 97–196 (Schriftquellen); 197–268 (Bildquellen).

<sup>5</sup> Vgl. M. YACCOUB, *Splendeurs de mosaïques de Tunisie*<sup>2</sup> (Tunis 2002) 254 Abb. 131.



Abb. 1. Mosaik mit Reiterdarstellung aus Karthago (Tunesien). Musée du Bardo, Tunis. – Ohne Maßstab.

thago-Bordj Djedid<sup>6</sup>, trügen genau diese, dem *habitus militaris* angeglichene Kleidung, die im Privatleben der Oberschicht offenbar gerne als Montur für die Jagd vorgezogen wurde. Keiner der in der Forschung gelegentlich für typisch barbarisch gehaltenen Kleidungsbestandteile sei ungeachtet einer ursprünglich außerrömischen Herkunft in der Spätantike wirklich fremd, wohl aber von konservativen Aristokraten als unrömisch empfunden worden. Aus den Schrift- und Bildquellen leitete von Rummel daher zwei fundamentale Erkenntnisse ab, die sich seiner Meinung nach auch bei der abschließenden Interpretation der Bodenfunde auswirken: In der Spätantike war eine Kleidung weit verbreitet, die verschiedene ursprünglich nichtrömische Bestandteile umfasste und deshalb wertkonservativen Kreisen als barbarisch galt. Umgekehrt lassen weder Schrift- noch Bildquellen Eigenheiten einer spezifisch barbarischen Kleidung erkennen, also einer Kleidung, die von jenen im Reichsgebiet siedelnden Gruppen getragen wurde, die von jenseits der Reichsgrenze kamen. Vielmehr entspreche diese weitgehend dem *habitus militaris*.

Mit einer Analyse ausgewählter Grabfunde suchte er dann im dritten, den Bodenfunden gewidmeten Hauptteil seiner Monographie im Grunde alle gängigen Argumente, die bislang zugunsten eines „ethnisch“ geprägten Interpretationsansatzes angeführt wurden, auszuhebeln<sup>7</sup>. Punkt für Punkt, von der Zweifibeltracht über den Gebrauch von Schuhschnallen bis hin zu einzelnen Formen des Kleidungszubehörs und Insignien wie beispielsweise den Torques, setzte sich von Rummel mit dem Forschungsstand auseinander und legte mitunter weit ausholend echte oder vermeintliche Fehler und Schwächen bestehender Auffassungen dar, dies jeweils an einem besonderen Grabinventar exemplifizierend.

<sup>6</sup> D. BUCKTON (Hrsg.), *Byzantium. Treasures of Byzantine art and culture* (London 1994) 66 f. Abb. 55a. – Ausführliche Analyse bei C. BALINT, *Byzantinisches zur Herkunftsfrage des vielteiligen Gürtels*. In: Ders. (Hrsg.), *Kontakte zwischen*

*Iran, Byzanz und der Steppe im 6.–7. Jahrhundert* (Budapest, Neapel, Rom 2000) 130–135; 158 Taf. 15.

<sup>7</sup> RUMMEL (Anm. 1) 269–375.

Das Ergebnis dieser Analyse fällt eindeutig aus und scheint auf deutlich breiterer Grundlage seinen älteren Ansatz von 2002 zu bestätigen, dass es weder eine fremde, nicht-römische Tracht noch fremde Beigaben im vandalenzeitlichen Nordafrika gebe, weshalb eine ethnische Deutung dieser Phänomene ausscheide. Aufbauend auf die zuvor anhand der Schrift- und Bildquellen erzielten Ergebnisse kommt von Rummel zu einer ganz anderen Lösung. So unterschiedliche Oberschichtgräber, wie diejenigen des Childerich in Tournai (Belgien), des Kriegers von Capraia (Italien) und des Arifridos aus *Thuburbo Maius* (Tunesien), verbinde eine gemeinsame Kennzeichnung der Bestatteten als hohe Offiziere der spätrömischen Armee<sup>8</sup>. Ihre Kleidung entspräche dem spätrömischen *habitus militaris*, den die Schriftquellen zuweilen als barbarisch geißeln. Die überwiegend oder ganz aus dem mediterranen stammenden Beigaben dienten der Selbstdarstellung der neuen spätrömischen, militärischen Elite. Das Gleiche gelte für die reich ausgestatteten Frauengräber, auch wenn hierbei eine Synthese der zuvor gewonnenen Teilergebnisse aus Schrift- und Bildquellen sowie Bodenfunden sehr viel schwieriger falle. Die Prunkbestattungen kommen genau in jenem Moment im 5. Jahrhundert auf, als sich die Bedeutung anderer Formen der Repräsentation (Bilddenkmäler etc.) bereits deutlich reduziert hätte. Im Sinne der Theorie G. Kossacks<sup>9</sup> sei die Anlage von Prunkgräbern ein Repräsentationsmittel bedrängter Eliten – in diesem Fall des Militäradels, der *homines novi*, die von der um die Einbuße ihres Einflusses fürchtenden zivilen Elite der alten Senatsaristokratie bedrängt wurden<sup>10</sup>.

Da der Militäradel in Nordafrika ab dem mittleren Drittel des 5. Jahrhunderts von den Vandalen gestellt wird, scheint auf den ersten Blick eine Annäherung zwischen „traditionellen“ und „neuen“ Positionen möglich: „Ein Frauengrab wie etwa jenes von Karthago-Koudiat Zâteur kann in diesem Sinn als bewusste Demonstration von Angehörigen der spätrömischen Militärelite, die im Vandalenreich identisch mit ‚den Vandalen‘ ist, angesehen werden“<sup>11</sup>. Das liegt im Endergebnis zwar nah an den Positionen der „ethnischen“ Sichtweise, doch ist der Weg dahin ein ganz anderer. Denn nach von Rummel weist nichts in den Gräbern auf Vandalen – dies ergibt sich allein aufgrund des historischen Wissens um die Identität der spätrömischen Militärelite in Nordafrika, während ihre Bestattungsweise, aber auch ihre Kleidung samt Zubehör durch und durch römisch sind: „Als Mode des spätrömischen Militäradels war sie aber gleichsam vollkommen römisch, je nach der Perspektive des Betrachters vielleicht sogar römischer als jene Gewänder, die offiziell als solche galten“<sup>12</sup>.

Ist damit ethnischen Deutungen der Boden entzogen und eine umfassende Korrektur frühgeschichtlicher Forschungsergebnisse notwendig, wie von Rummel unter Vorwegnahme seiner Ergebnisse bereits einleitend andeutete („Das traditionelle Bild des *habitus barbarus* und seiner Rolle in der spätantiken Gesellschaft wird in zentralen Punkten zu revidieren sein.“)<sup>13</sup>? – Vielleicht doch in geringerem Maße und mit anderem Akzent, als von ihm intentioniert. Denn mitunter konstruierte von Rummel ein Bild des Forschungsstandes, das hinter dem tatsächlich erreichten zurücksteht oder zu undifferenziert ausfällt. So liest man gleich zu Beginn, dass die vandalischen Grabfunde „traditionell meist als ‚barbarische‘ Stammestracht angesprochen [wurden]“<sup>14</sup>, wobei er allerdings Referenzen schuldig

<sup>8</sup> Ebd. 386; 404.

<sup>9</sup> G. KOSSACK, Prunkgräber. Bemerkungen zu Eigenschaften und Aussagewert. In: Ders./G. Ulbert (Hrsg.), Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie. Festschrift für Joachim Werner zum 65. Geburtstag 1 (München 1974) 3–33.

<sup>10</sup> RUMMEL (Anm. 1) 382 f. 405.

<sup>11</sup> Ebd. 400.

<sup>12</sup> Ebd. 400.

<sup>13</sup> Ebd. 15.

<sup>14</sup> Ebd. 6.



blieb. Die „Stammestrachttheorie“ als veralteter, traditioneller Entwurf, den es zu widerlegen gilt, durchzieht auch im Weiteren wie ein roter Faden die Arbeit von Rummels. Sie beherrsche seiner Auffassung nach jegliche, auch jüngere und jüngste Ansätze ethnischer Deutung von Grabfunden und der in ihnen angetroffenen Kleidungsreste. Tatsächlich ist in den Arbeiten der letzten Jahre zur Archäologie der nordafrikanischen Vandalen von Stammestracht überhaupt keine Rede. Weder M. Kazanski<sup>15</sup>, J. Kleemann<sup>16</sup> oder D. Quast<sup>17</sup>, noch Ch. Eger<sup>18</sup> – und damit sind schon beinahe alle frühgeschichtlichen Archäologen der letzten Jahre genannt, die sich zu den nordafrikanischen Vandalen geäußert haben –, arbeiteten auf dieser Grundlage; der Begriff fiel nicht einmal bei G. Koenig, der einem solchen Konzept in seinem grundlegenden Artikel zu den vandalischen Grabfunden vor nun 30 Jahren sicherlich am nächsten stand<sup>19</sup>. Dass man für eine ethnische Deutung ein Verständnis von Kleidung jenseits von Stammes- oder gentiler Tracht bemühen kann, ist u. a. bei D. Quast sehr deutlich dargelegt worden mit dem Konzept der „(orts-)fremden“ oder ortsunüblichen Kleidung<sup>20</sup>. Stammestrachttheorie ist also ein Rummelscher Schlüsselbegriff, der vielleicht mehr über den Verfasser und seine Sicht auf die frühgeschichtliche Forschung verrät als über die Forschung selbst.

Stark polarisierend, bisweilen tendenziös ist auch das Kapitel zum Forschungsstand gehalten („Erkennen und Deuten ‚fremder‘ Kleidung auf dem Gebiet des westlichen römischen Reiches: Forschungs- und Interpretationsgeschichte“)<sup>21</sup>. Von Rummel beanstandete das vermeintlich veraltete historische „Hintergrundbild“ der Frühgeschichtsforschung, die wichtige Ergebnisse der modernen historischen Forschung bis heute nicht zur Kenntnis genommen habe. Weiterhin wurde in ganz allgemeiner Weise kritisiert, dass „zu dem von Anfang an vorhandenen historischen ‚Vorwissen‘ der Archäologen auch der Glaube [*sic!*] an distinktive Erscheinungsbilder, anhand derer unterschiedliche Stämme voneinander zu scheiden seien, gehörte ... [und so war] es für die Gelehrten keine Frage, ob es diese fremde Kleidung gegeben habe, sondern nur, wie sie zu identifizieren sei“<sup>22</sup>. So sei „in die grundlegenden archäologischen Arbeiten die Überzeugung [eingeflossen], Völker und Stämme unterschieden sich voneinander grundsätzlich durch eine jeweils gemeinsame Sprache, eine gemeinsame Kultur und ein eigenes Territorium [...]“<sup>23</sup>. Es lässt sich nicht bestreiten, dass die frühgeschichtliche Forschung in ihren Anfängen und viele Jahrzehnte hindurch so oder so ähnlich dachte, was selbstverständlich rückschauend im Sinne einer kritisch reflektierenden Wissenschaft offen gelegt werden muss. Lässt sich aber ein großer Bogen von den Anfängen bis heute spannen? Sind die frühgeschichtlichen Archäologen „resistent“ gegen Ergebnisse der Geschichtsforschung? Und ist es angemessen und sachlich,

<sup>15</sup> M. KAZANSKI, Les fibules originaires de l'Europe centrale et orientale trouvées dans les Pyrénées et en Afrique du Nord. In: R. Madyda-Legutko / T. Bochnak (Hrsg.), *Superiores Barbari. Gedenkschrift K. Godłowski* (Kraków 2000) 189–202.

<sup>16</sup> J. KLEEMANN, Quelques réflexions sur l'interprétation ethnique des sépultures habillées considérées comme Vandales. *Ant. Tardive* 10, 2002, 123–129.

<sup>17</sup> D. QUAST, Völkerwanderungszeitliche Frauengräber aus Hippo Regius (Annaba / Bône) in Algerien. *Jahrb. RGZM* 52, 2005 (2007) 237–315.

<sup>18</sup> CH. EGER, Vandalische Grabfunde aus Karthago. *Germania* 79, 2001, 347–390; DERS., Silbergeschirr und goldene Fibeln. Die vandalische Oberschicht im Spiegel der Schatz- und Grabfunde Nordafrikas. *Antike Welt* 35, 2, 2004, 71–76, mit ausdrücklicher Betonung, dass es keine Volkstracht der Vandalen gegeben habe.

<sup>19</sup> G. G. KÖNIG, Wandalische Grabfunde des 5. und 6. Jahrhunderts. *Madrid. Mitt.* 22, 1981, 299–360.

<sup>20</sup> QUAST (Anm. 17) 272 Anm. 149.

<sup>21</sup> RUMMEL (Anm. 1) 18–64.

<sup>22</sup> Ebd. 18.

<sup>23</sup> Ebd. 19.

von einem „Glauben“ zu sprechen, der sich als Motor frühgeschichtlicher Forschung erweise? Das alles sind reichlich pauschale Vorwürfe, bei denen von Rummel bezeichnenderweise abermals auf Referenzen verzichtete. Sie dürften auch schwer fallen, denn der Vorwurf trifft beispielsweise auf die schon genannten Arbeiten zur Vandalenzeit nicht zu, weil die Autoren entweder auf die historische Rahmenbedingungen explizit gar nicht eingingen und damit offen bleiben muss, welche historische Vorstellung zugrunde lag, oder aber – zumindest in Kürze – Wesen und Zusammensetzung der *gens* unter Verwendung neuerer historischer Literatur problematisierten<sup>24</sup>. Die zusammenfassende Kritik von Rummel gipfelt schließlich im Vorwurf der Ignoranz, die „Teile der deutschsprachigen frühgeschichtlichen Forschung“ gegenüber neueren Ergebnissen und Kritiken der Geschichtswissenschaft und Archäologie zeigen<sup>25</sup>. Dagegen ist einzuwenden, dass in jüngerer Zeit sehr differenzierte und kritische Ansätze vertreten wurden, die keineswegs an die Existenz einer den gesamten Gentilverband umfassenden ethnischen Identität geknüpft sind oder deren Rekonstruktion zum unbedingten Ziel haben. Seitens der Mediävistik stellte W. Pohl denn zuletzt auch fest: „Freilich, gerade wenn man die Interpretation archäologischer Befunde von der Aufgabe entlastet, klare Abgrenzungen zu ermöglichen und uns über individuelle oder personale Identitäten eindeutig Auskunft zu geben, kann sie sehr wohl Hinweise liefern, wie ethnische Gemeinschaften aufgebaut waren und ob sie ein gemeinsames kulturelles Profil entwickelt hatten. Das ist offenbar in konkreten ethnischen Verbänden sehr unterschiedlich“<sup>26</sup>. Man darf daraus folgern, dass die ethnische – oder abgeschwächt: kulturelle – Deutung archäologischer Funde und Befunde noch längst nicht in die Asservatenkammer vor- und frühgeschichtlicher Methodik gehört. Aber Alternativen müssen sicherlich stärker beachtet werden, als dies bislang der Fall war.

Den Weg zu einem neuen Interpretationsansatz ebnete von Rummel mit der Klärung der Begriffe „Barbar“, „*habitus barbarus*“ und „*habitus romanus*“, die er allerdings ausschließlich aus Sicht der römischen Schriftsteller anging. Wenngleich hiermit in sehr verdienstvoller Weise – ausdrücklich hervorzuheben sind seine stupenden altphilologischen Kenntnisse – die Schwierigkeiten und Gefahren aufgezeigt werden, die sich ergeben, wenn aus dem Kontext Einzelheiten herausgelöst und unkritisch für archäologische Interpretationen verwertet werden, so versteifte sich von Rummel doch zu sehr darauf, dass beide Begriffe antike Konstrukte ohne Erkenntnispotential für die Beschreibung konkreter außerrömischer, ethnischer Phänomene sind und allein in politisch-ideologischer Hinsicht, nämlich als Zeugnisse einer wertkonservativen senatorischen Oberschicht zu verstehen sind, die alles Unrömische, und zwar auch im eigenen Reich, gering schätzend wahrnahm. Man muss nicht einer unbedingten ethnographischen Bipolarität *romanus* – *barbarus* das Wort reden (so die Einschätzung von Rummels<sup>27</sup>), um daran festzuhalten, dass es Unterschiede anthropologischer Natur aber auch in der Kleidung und in der übrigen Sachkultur gegeben haben kann (selbstverständlich aber nicht gegeben haben muss). Erst kürzlich hat J. Haas in seiner Besprechung des vorliegenden Werkes treffend festgehalten, dass in der Antike „nicht nur Vorurteile und absichtsvoll klischeebeladene Feindbilder transportiert“ worden seien. Von Rummel hätte hier die These der Inkorrektheit in den Behauptungen der antiken Au-

<sup>24</sup> Vgl. EGER 2001 (Anm. 18), 383 f.; KLEEMANN (Anm. 16) 123; QUAST (Anm. 17) 237; 300.

<sup>25</sup> RUMMEL (Anm. 1) 63 f.

<sup>26</sup> W. POHL, Spuren, Texte, Identitäten. Methodische Überlegungen zur interdisziplinären Erforschung frühmittelalterlicher Identitätsbildung.

In: St. Brather (Hrsg.), Zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Archäologie des 4. bis 7. Jahrhunderts im Westen. Ergbd. RGA 57 (Berlin, New York 2008), 13–26 bes. 23.

<sup>27</sup> RUMMEL (Anm. 1) 66.

toren falsifizieren müssen, statt es nur bei der These ihrer Untauglichkeit zu belassen<sup>28</sup>. Der Hinweis auf die Stereotypisierung der äußeren Merkmale in den Schriftquellen oder auch bei der Vorführung von Gefangenen in Triumphzügen<sup>29</sup> reicht hierfür nicht aus. Wie plakativ bis platt diese Kennzeichnung auch ausfiel: Es sind Chiffren, die nur erfolgreich angewandt werden konnten, weil Unterschiede ganz offensichtlich bestanden.

Zumindest alle bislang in der Forschung als barbarisch angeführten Kleidungsbestandteile aus den Schrift- und Bildquellen sowie den beigabeführenden Bestattungen des 5. Jahrhunderts im Mittelmeerraum hat von Rummel als im weitesten Sinne römisch interpretiert. Nicht immer sind darunter gänzlich neue, von der heutigen Forschungsmeinung abweichende Ergebnisse, obwohl seine Darstellungsweise diesen Eindruck stellenweise erweckt. Dazu trägt auch bei, dass selbst dort, wo sich inzwischen *grosso modo* eine römische Herleitung von Funden durchgesetzt hat, ausführlich ältere Meinungen diskutiert und widerlegt werden, die überholt und nur noch von forschungsgeschichtlichem Interesse sind<sup>30</sup>.

Besondere Beachtung verdient die Interpretation von Fundgruppen, deren Auslegung im Sinne einer barbarischen oder römischen Auslegung immer noch strittig ist. Mehr als einmal gelang von Rummel besser, Schwächen der bestehenden Auffassung herauszuarbeiten als schlagkräftige Argumente für eine neue zu finden. Beispielhaft mag das die Bewertung der prunkvollen Fußbekleidung illustrieren<sup>31</sup>. Der Auffassung, es handele sich bei den goldenen Schuh- oder Stiefelschnallen des 5. Jahrhunderts um ein typisch barbarisch-reiternomadisches Accessoire, konterte er mit dem Hinweis, dass die entsprechende Bemerkung des Priscos<sup>32</sup> zum luxuriösen Schuhwerk bei den Hunnen keinen Hinweis auf Schuhschnallen enthalte und gold- und edelsteinverzierte Schuhe schon für die römischen Kaiser des 3. und 4. Jahrhunderts beschrieben wurden. Konkrete Hinweise auf die Verwendung von Schnallen an den Prunkschuhen fehlen jedoch auch in den römischen Quellen. Von Rummel schob diesen Sachverhalt einfach beiseite, zum einen, in dem er nicht näher begründete Zweifel daran äußerte, dass eine Beschreibung in den Schriftquellen zu erwarten gewesen wäre, zum anderen mit der unkommentierten Behauptung, „dass die fehlende Bildüberlieferung [...] kein überzeugendes Argument für den barbarischen der ‚Schuhschnallen‘ [sei].“ Im Übrigen führte er das Grab des inschriftlich genannten Arifridos aus *Thurburbo Maius* (Henchir Kasbat, nördliches Tunesien) an (*Abb. 2*), um eine unrömische Herkunft der Schuhschnallen zu widerlegen. Unter Berücksichtigung des Quellenfilters für die beigabeführenden Bestattungen des 5. Jahrhunderts im Mittelmeerraum zeige es nämlich, wie weit solche Schuhschnallen [im römischen Reich] verbreitet waren<sup>33</sup>. Lässt man einmal beiseite, dass er sich hierbei ausgerechnet auf das einzige Grab mit Kleidungszubehör aus Nordafrika stützte, das inschriftlich einen Nicht-Römer nennt (*Abb. 3*)<sup>34</sup>, ist die Argumentation dürftig

<sup>28</sup> J. HAAS, Rez. Ph. von Rummel, *Habitus barbarus. Kleidung und Repräsentation spätantiker Eliten im 4. und 5. Jahrhundert*. Trierer Zeitschr. 71 / 72, 2008 / 09, 502–504.

<sup>29</sup> RUMMEL (Anm. 1) 108 f.

<sup>30</sup> Die nach Schrift- und Bildquellen sowie Bodenfunden getrennte Behandlung führte gelegentlich zu Wiederholungen, so etwa bei den Torques. Vgl. hierzu etwa RUMMEL (Anm. 1) 120 ff. 213 ff. 360 ff. Hinzuweisen ist auf die wichtige Monographie W. ADLERS (Der Halsring von Männern und Göttern. Schriftquellen, bildliche Darstellungen und Halsringfunde aus West-, Mittel- und Nordeuropa zwischen Hallstatt- und

Völkerwanderungszeit. Saarbrücker Beitr. zur Altertumskde. 78 [Bonn 2003]), die von Rummel entgangen ist.

<sup>31</sup> RUMMEL (Anm. 1) 117 f. 340–342.

<sup>32</sup> Deutsche Übersetzung: E. DOBLHOFFER (Übers.), *Byzantinische Diplomaten und östliche Barbaren*. Aus den *Excerpta de legationibus* des Konstantinos Porphyrogenetos ausgewählte Abschnitte des Priskos und Menander Protektor (Graz, Wien, Köln 1955) 15–82 bes. 54.

<sup>33</sup> RUMMEL (Anm. 1) 341 f.

<sup>34</sup> Kaum verwundern kann in diesem Zusammenhang, dass jetzt von Gegnern jedweder ethnischer Deutung die Aussagekraft des Namens bezüglich

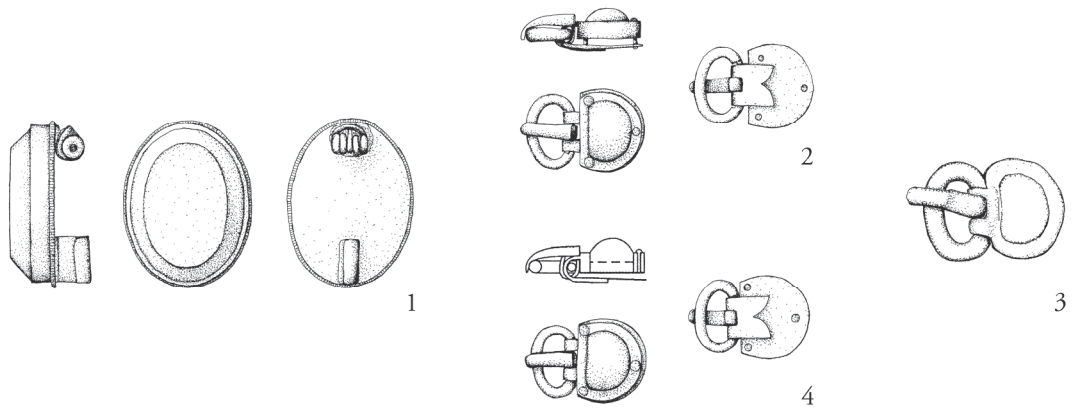


Abb. 2. Beigaben aus dem Grab des Arifridos, *Thuburbo Maius* / Henchir Kasbat, „Tempelkirche“ (Tunisien). – 1 Ovalscheibenfibel, Gold und Sardonyx. – 2.4 Kleinschnallenpaar, Gold und Almandin. – 3 Gürtelschnalle, Bronze mit Glas- oder Steineinlage. Musée du Bardo, Tunis. – M. 2 : 3.

und steht in Widerspruch zur Gesamtinterpretation. Denn von Rummel bewertete die beigabenführenden Gräber als Bestattungen der spätrömischen Militärelite, die aus Gründen der Selbstdarstellung ganz bewusst ihre Toten mit angelegter Prunkbekleidung bestattet habe. Die in der Forschung gemeinhin für die schlechte Quellenlage im Mittelmeerraum ursächlich angeführte beigabenlose Bestattungssitte kann vom ihm deshalb eigentlich nicht oder nicht in diesem Ausmaß als Quellenfilter in Anspruch genommen werden, um Lücken im Verbreitungsbild der für römisch gehaltenen Schuhschnallen zu erklären – das gilt übrigens auch für eine Reihe weiterer von ihm diskutierter Objekte aus den sogenannten barbarischen Grabfunden im westlichen Mittelmeerraum. Vielmehr wäre, folgte man seiner Auffassung, eine deutlich größere Zahl solcher Bestattungen und damit auch eine dichtere Verbreitungskarte der Einzelobjekte in Italien, Südgallien, der Iberischen Halbinsel und Nordafrika zu erwarten.

Mag die Bewertung des ein oder anderen Kleidungszubehörs oder Bekleidungsstücks strittig sein, so ist von Rummel zuzustimmen, dass die zur Debatte stehenden Männergräber kaum etwas bieten, dass auf eine im römischen Reiche gänzlich fremde, typisch barbarische Kleidung schließen lässt<sup>35</sup>. Um bei dem Grab des Arifridos zu bleiben: Vom umstrittenen Gebrauch der Schuhschnallen abgesehen, lassen sowohl die Ovalscheibenfibel (*Abb. 1,1*) als auch der Gürtel (*Abb. 1,3*) formenkundlich wie funktional den Schluss auf eine römische Bekleidungsweise mit Mantel und Tunika zu, wie sie vom spätrömischen Militär, aber auch beim Ausritt zur Jagd getragen wurde. Die Affinität zur römischen Kleidung ist schon früher gesehen worden<sup>36</sup>. Von M. Kazanski und P. Périn sind solche beigabenführenden Männergräber auch explizit mit einer (allerdings vornehmlich im barbarischen Milieu angesiedelten) Militäraristokratie verbunden worden<sup>37</sup>. Dabei lässt die Form

der Fremdherkunft des Bestatteten in Zweifel gezogen wird, obwohl dezidierte Untersuchungen zu Namengut und Namenstrategien im Vandalenreich, die dies unterstützen könnten, ausstehen.; vgl. etwa R. STEINACHER, Rez. A. Merrills / R. Miles, *The Vandals. H-Soz-u-Kult* Rezensionen. Erstellt am 05.03.2012 <[\[schichte.hu-berlin.de/rezensionen/2012-1-152\]\(http://schichte.hu-berlin.de/rezensionen/2012-1-152\)> \(05.08.2013\).](http://hsozkult.ge-</a></p>
</div>
<div data-bbox=)

<sup>35</sup> Anders verhält es sich mit der Bewaffnung, s. dazu weiter unten.

<sup>36</sup> Vgl. KÖNIG (Anm. 17) 331.

<sup>37</sup> M. KAZANSKI / P. PÉRIN, *Les barbares 'orientaux' dans l'armée romaine en Gaule. Ant. Nat.* 29, 1997, 201–217.



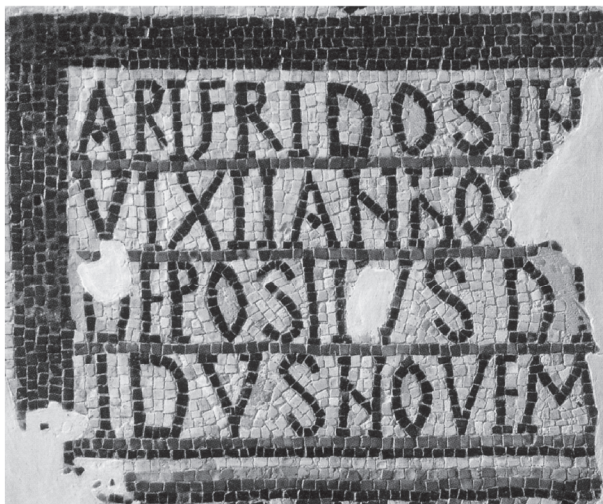


Abb. 3. Mosaikepitaph des Arifridos, *Thuburbo Maius* (Tunesien). Musée du Bardo, Tunis. – Ohne Maßstab.

der einzelnen Accessoires und der Bewaffnung (das Grab des Arifridos enthielt allerdings keine Waffe) durchaus Diskussionen über die Herkunft der Krieger zu<sup>38</sup>. Zwar gestaltet sich eine Aufteilung der Funde nach germanischem (barbarischem) oder römischem Ursprung im späten 4. und 5. Jahrhundert zunehmend schwieriger (das gilt aber auch für eine „römische“ Zuweisung, mit der von Rummel sehr leichtfertig umgeht), weil von den Barbaren viel Römisches übernommen wird und sich gerade in den Grenzgebieten eine (Sach-)Kultur ausbildet, in der kaum noch mit der überkommenen Dichotomie gearbeitet werden kann. Entgegen von Rummel ist mit einer „römischen“ und „mediterranen“ Kennzeichnung der Funde aber nicht automatisch eine circummediterrane Verbreitung anzunehmen. Ein veritables Problem stellt in dieser Hinsicht die so genannte ostgermanisch-donauländische Kultur dar, die bei von Rummel als Gesamtphänomen so gut wie gar keine Beachtung erfuhr, obwohl gerade sie besonders prägend für das 5. Jahrhundert wurde. Inzwischen ist klar, dass viele Formen dieser Kultur unter massivem römischem Einfluss oder direkt in römischen Werkstätten entstanden sind, doch bleibt ihr Verbreitungsschwerpunkt in Südosteuropa unübersehbar. Der auch hier bemühte Quellenfilter reicht nicht aus, um die sehr viel selteneren Nachweise im Mittelmeerraum zu erklären: Warum sollte die spätrömische Militäraristokratie in Pannonien und dem Karpatenbecken überproportional häufig, im westlichen Mittelmeerraum dagegen so gut wie gar nicht Bestattungen in voller Bekleidung vorgenommen haben, wenn doch gerade die funerale Repräsentation eine so hohe Bedeutung für diese Elite hatte? – Im Übrigen wird man mit Blick auf die Verhältnisse in Nordgallien und entlang des Rheins und der oberen bis mittleren Donau feststellen müssen, dass wäh-

<sup>38</sup> Ob die Schwerter der Krieger von Beja und Capraia wirklich als römische Formen zu bezeichnen sind, bleibt strittig. Unabhängig von einer römischen oder barbarischen Zuweisung warnen ihre regionalen Verbreitungsschwerpunkte vor vorschnellen Rückschlüssen auf im ganzen Mittelmeerraum verbreitete Typen, deren Auffindung hier und da nicht weiter überraschen kön-

ne. Vgl. hierzu CH. EGER, *Habitus militaris or habitus barbarus? Towards an interpretation of rich male graves of the mid-5th century in the Mediterranean*. In: C. Ebanista / M. Rotili (Hrsg.), *Aristocrazie e società fra transizione romano-germanica e alto medioevo*. Cimitile-Santa Maria Capua Vetere, 14–15 giugno 2012 (in Druck).

rend der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts sehr unterschiedliche (Militär-) Moden in Ost und West bestanden. So spricht manches dafür, dass die Kleidung des Kriegers von Beja (Tunesien) und des Arifridos aus *Thuburbo Maius* zwar im weitesten Sinne „römisch“ ist, die Form des Zubehörs, eventuell auch die Trageweise (Schuhschnallen?) und die Bewaffnung aber auf eine Herkunft oder zumindest auf einen starken Einfluss aus dem (nord-)östlichen Reichsteil und seiner nördlichen Peripherie hinweist.

Bei der ethnischen Deutung von Grabfunden im Mittelmeerraum standen bislang allerdings nicht Männergräber im Vordergrund, sondern Frauengräber, weil sie quantitativ überwiegen und ihr Inventar häufig aussagekräftiger erscheint. In den spätantiken Schriftquellen ist dagegen so gut wie gar nicht von fremder oder als fremd zu interpretierender Frauenkleidung die Rede. Auch die Bildquellen sind hierbei keine große Hilfe, vor allem wenn man nach Belegen für die aus den Grabfunden bekannte und für die ethnische Deutung so wichtige Kleidung mit zwei und mehr Fibeln und bestimmten Fibelformen sucht. Damit gerät der Ansatz von Rummel, nämlich das Wesen des *habitus barbarus* vor allem durch eine Interpretation der Schrift-, aber auch der Bildquellen zu bestimmen, wenigstens für die Frauenkleidung in Schieflage. Von Rummel machte indes aus der Not eine Tugend, darauf verweisend, dass Ethnizität nach den Schriftquellen zu urteilen eine „vornehmlich männliche Domäne“ gewesen sei. „Somit ist die Theorie, weibliche Gewänder hätten in der Spätantike vor allem ethnische Identität demonstriert, angesichts der Tatsache, dass Ethnizität militärisch-politisch und somit männlich definiert war, nicht überzeugend“<sup>39</sup>. Dem ist zweierlei entgegen zu halten: Erstens setzt eine ethnische Deutung überhaupt nicht voraus, dass Kleidung zwingend auch ethnische Identität demonstriert (es reichen bestimmte Unterschiede in der Kleidung, ohne dass diesen zeichenhafte, identitätsstiftende Funktion zukommen muss)<sup>40</sup>. Zweitens schildern die vorhandenen Schriftquellen bekanntlich die römische Sichtweise; für das 5. Jahrhundert fehlen Selbstzeugnisse der betroffenen Barbaren, gerade auch zur Rolle der Frau. Dass keine Hinweise auf unterschiedliche Frauenrollen in den römischen und barbarischen Milieus im Mittelmeerraum des 5. und frühen 6. Jahrhunderts existieren würden<sup>41</sup>, ist durchaus diskussionswürdig, wie die gegenüber den Männergräbern größere Zahl beigabeführender Frauenbestattungen mit bestimmten Kleidungseigentümlichkeiten, die in römischer Umgebung fremd wirken, zeigen. Erst die Umdeutung des paarig an den Schultern gefibelten Gewandes als modische Innovation, welche von den weiblichen Angehörigen der Militärelite getragen wurde, und der verwendeten Einzelformen als durchweg nicht-fremde, römische Fibeln ermöglichten von Rummel, neue Wege in der Interpretation einzuschlagen. Es handelt sich also um ganz entscheidende, neuralgische Punkte, denen mehrere, darunter nicht von ungefähr das umfangreichste Einzelkapitel der Arbeit, gewidmet sind<sup>42</sup>. An dieser Stelle müssen einige kritische Gedanken zur Fibeltracht genügen und die formenkundlichen Ausführungen übergangen werden (nur beiläufig sei angemerkt, dass die römische Deutung der aus Nordafrika bekannten Armbrustfibeln aus methodischen Gründen nicht überzeugen kann<sup>43</sup>). Von

<sup>39</sup> RUMMEL (Anm. 1) 395.

<sup>40</sup> Die Gleichsetzung von ethnischer Deutung und der Suche nach ethnischer Identität findet sich allerdings bei Befürwortern und Gegnern. Beides ist meiner Meinung nach deutlich voneinander zu trennen.

<sup>41</sup> RUMMEL (Anm. 1) 399.

<sup>42</sup> Vgl. Ebd. 249–255; 270–322; 323–331; 331–337.

<sup>43</sup> Vgl. Ebd. 307–310. Hauptargument für eine römische Herleitung ist die von M. SCHULZE-DÖRRLAMM (Romanisch oder Germanisch? Untersuchungen zu den Armbrust- und Bügelknopffibeln des 5. und 6. Jahrhunderts n. Chr. aus den Gebieten westlich des Rheins und südlich der Donau. Jahrb. RGZM 33, 1986, 595 Abb. 1) erstellte – typologisch und chronologisch jedoch indifferente – Karte zur Gesamtverbrei-

Rummels Grundgedanke lautet, dass die „Zweifibeltracht“ innerhalb des Römischen Reichs so fremd nicht war, wohl aber die Bestattung in dieser Kleidung relativ unvermittelt im 5. Jahrhundert aufträte. Der scheinbar negative Befund der bildlichen Überlieferung sei aufgrund strenger ikonographischer Vorgaben, welche die Darstellung von Frauen der römischen Oberschicht kennzeichne, „ein Schluss *e silentio* und nicht unbedingt ein überzeugendes Argument gegen die Existenz von Zweifibeltrachten im Mittelmeerraum“<sup>44</sup>. Dem möchte man entgegenhalten, dass doch angesichts der hohen zeichenhaften Bedeutung und des repräsentativen Charakters dieser Kleidung unverständlich ist, warum die Militärelite auf deren bildliche Darstellung verzichten sollte, wenn es gleichzeitig möglich war, hohe Offiziere in ihrer militärischen Dienstkleidung abzubilden. Kein Bilddenkmal führt diesen Sachverhalt besser vor Augen als das so genannte Stilicho-Diptychon, auf dem ein hoher Würdenträger in gegürteter Tunika und Chlamys und mit repräsentativen Waffen abgebildet ist, seine Frau jedoch die typische, fibellose Kleidung römischer Aristokratinnen trägt. Dieser Gegensatz muss umso mehr verwundern, wenn man mit von Rummel der Auffassung R. Warlands folgt, dass die Elfenbeintafel nicht Stilicho, sondern einen unbekanntem römischen Würdenträger zeige und möglicherweise eine Generation später als bislang angenommen anzusetzen sei<sup>45</sup>: Denn in dieser Zeit fassen wir im Mittelmeerraum bereits die ersten Bestattungen mit „Zweifibeltracht“. Ihre bildliche Darstellung sollte einer selbstbewussten, auf Distinktion achtenden römischen Militärelite eigentlich keine Probleme bereiten. So aber bleiben berechtigte Zweifel, ob die Frauen der römischen Militäraristokratie wirklich das an den Schultern gefibelte Gewand trugen. Schwächen zeigt auch von Rummels Versuch, eine mögliche römische Herleitung der Zweifibeltracht über die Bodenfunde abzusichern. Denn seine Überlegungen, auf nordafrikanischem Boden Kontinuitäten einer „Zweifibeltracht“ einerseits aus vereinzelten vorrömischen Belegen und andererseits aus der neuzeitlichen Berbertracht abzuleiten<sup>46</sup>, lässt ebenso wie seine Aussage: „Gleichermaßen ist aber auch an eine Herkunft [der Zweifibeltracht] innerhalb der Grenzen des Imperiums zu denken, etwa in Gallien, Noricum oder Pannonien“<sup>47</sup> jene kritische Methodik vermissen, die er seiner Argumentation gegen eine ethnische Deutung zugrunde legte. Mag es noch angehen, die nordgallische Frauenkleidung des 4. und frühen 5. Jahrhunderts und die in Gallien paarweise getragenen Kleinfibeln des 5. Jahrhunderts in die Diskussion einzubringen, so wird man die norisch-pannonische Frauentracht der frühen bis mittleren Kaiserzeit, die Berbertracht und auch vorrömische Belege aus punischer und numidischer Zeit in Nordafrika nicht ernsthaft berücksichtigen können. Sie zeigen lediglich die altbekannte Tatsache, dass die „Zweifibeltracht“ nicht *per se* als barbarisch-germanisch zu kennzeichnen ist. In der Zeit um 400 allerdings scheinen es vor allem Frauen gentiler Verbände zu sein, die sich ihrer bedienen. Nordgallien kommt als Vorreiter für die Gräber des 5. Jahrhunderts im Mittelmeerraum dabei weniger in Frage. Selbst wenn man die Bedenken von Rummel hinsichtlich der umstrittenen ethnischen Deutung der Grabfunde zwischen Rhein und Loire teilte und sie als Bestattungen der einheimischen lokalen Elite deutete<sup>48</sup>, sprechen sowohl formenkundliche Gesichtspunkte (verwendete Fibelformen) als

tung von Armbrust- und Bügelknopffibeln. Die-  
se würde belegen, dass die genannten Fibelgat-  
tungen in großer Zahl auch vom Römischen  
Reich stammen würden, mithin im weitesten  
Sinne römisch sein müssten.

<sup>44</sup> RUMMEL (Anm. 1) 277.

<sup>45</sup> Vgl. Ebd. 206–213. – Zur Neubewertung des  
Stilicho-Diptychons s. R. WARLAND, Status und

Formular in der Repräsentation der spätantiken  
Führungsschicht. *Röm. Mitt.* 101, 1994, 175–  
202.

<sup>46</sup> RUMMEL (Anm. 1) 278 f.

<sup>47</sup> Ebd. 283.

<sup>48</sup> Von Rummel folgte hierbei der Interpretation  
G. HALSALLS, *Archaeology and the late Roman  
frontier in northern Gaul: The so-called ‚Födera-*



auch kleidungsgeschichtliche Überlegungen gegen die Annahme, dass sich von hier aus ab dem 5. Jahrhundert eine Zweifibeltracht über den ganzen westlichen Mittelmeerraum ausbreitete. Denn die Ausführungen H.-W. Böhmes<sup>49</sup> zeigen, dass die gefibelte Frauenkleidung in Nordgallien sowohl hinsichtlich der Fibelzahl als auch der Trageweise variierte; eine einheitliche Fibelkleidung mit paariger Schultertrageweise ist nicht zu belegen. Außerdem lief die Tradition einer fibelgeschmückten Kleidung um 400 bzw. im frühen 5. Jahrhundert westlich des Rheins aus und wurde dort erst ab Mitte des 5. Jahrhunderts „wiederbelebt“. So rückt der bei von Rummel notorisch vernachlässigte donauländische Raum stärker in den Blickpunkt. Hier lässt sich nicht nur eine längere Kontinuität der paarigen Schultertrageweise, sondern auch der verwendeten Fibelformen (Bügefibeln) nachweisen, die für die weitere Entwicklung im Mittelmeerraum von Bedeutung ist.

Doch Kontinuität, Tradition, personale Mobilität und Migration sind genau die Schlagwörter, die gerade nicht zum neuen Forschungsansatz, wie er unter anderem von Vertretern der Freiburger Frühgeschichte propagiert wird, passen. Sie werden durch neue Konzepte ersetzt: Trotz des zunächst entlang der nördlichen Reichsgrenze und dem vorgelagerten Barbaricum begrenzten Vorkommens der Zweifibeltracht und trotz der historisch überlieferten Mobilität barbarischer *gentes* könne die Ausbreitung dieser Kleidungsweise in den Mittelmeerraum besser mit Innovation und Mode erklärt werden. Entscheidend sei dabei, dass „das Phänomen der paarigen Schulterfibeln im westlichen Mittelmeerraum nicht nur von schnellem Wechsel sondern auch von Überregionalität gekennzeichnet ist“<sup>50</sup>. Beides sei *qua definitionem* Kennzeichen von Mode. Aber sind es auch die Kennzeichen der Zweifibeltracht im Mittelmeerraum? Von Rummel bleibt hierbei sehr vage und weicht mit der Feststellung, dass sich ehemals innovative Elemente auch zu Traditionen wandeln können, dem Problem aus, dass sich die „Zweifibeltracht“ in bestimmten mediterranen Regionen längere Zeit verfolgen lässt und nicht auf die Oberschicht beschränkt blieb. Besonders deutlich wird das z. B. ab der späten zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts in Spanien und Italien. Solche Zusammenhänge ausblendend, steht die besondere Kleidungsweise mit paarigen Schulterfibeln bei von Rummel für die repräsentative Kleidung der weiblichen Angehörigen der spät-römischen Militärelite. Mit Blick auf die Bodenfunde und die Bilddenkmäler handelt es sich jedoch keineswegs um ein plausibleres Konzept für die Zweifibeltracht als bislang, wobei, wohlgemerkt, die Alternative nicht Stammestracht heißen muss.

Damit verliert auch die abschließende Gesamtinterpretation an Schlüssigkeit. Weitere Einwände betreffen den aufgezeigten historischen Hintergrund, sowie die Ansicht, es handle sich im Kossackschen Sinne um Prunkbestattungen der westlichen Militärelite, die diese als Mittel sozialer Repräsentation und Distinktion einsetzte. Die Konstruktion zweier konkurrierender spät-römischer Eliten als „historisches Hintergrundbild“ der Prunkgräber ist ebenso wie das durch von Rummel scharf kritisierte Gegensatzpaar Romanen – Germanen ein Dualismus. Dennoch glaubte er mit dieser modellhaften Darstellung „die entscheidenden Charakteristika“ zu beschreiben. Ohne einer fundierten althistorischen Auseinandersetzung, die man sich zu dieser für die Gräberarchäologie folgenreichen Sichtweise wünscht, vorgreifen zu wollen, sei darauf verwiesen, dass die Zusammensetzung des Militäradels keineswegs so homogen ist, als dass man in- und außerhalb der Reichsgrenzen eine gemeinsame kulturelle Identität mit entsprechenden Formen der Selbstdarstellung bis hin

tengräber‘ reconsidered. In: W. Pohl / H. Reimitz (Hrsg.), *Grenze und Differenz im frühen Mittelalter*. Forsch. Gesch. Mittelalter 1 (Wien 2000) 167–180.

<sup>49</sup> H.-W. BÖHME, *Germanische Grabfunde des 4. und 5. Jahrhunderts zwischen unterer Elbe und Loire*. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 19 (München 1974).

<sup>50</sup> RUMMEL (Anm. 1) 293.



zu einem übereinstimmendem Totenbrauchtum voraussetzen sollte. H. Wolfram hat in einer interessanten Gegenüberstellung von Stilicho und Alarich diese Unterschiedlichkeit zwischen den militärischen Spitzen auf den Punkt gebracht: Stilicho galt ihm als der vollständig in das Römische Reich integrierte Barbar, der Römer geworden war und mehr oder weniger die kaiserliche Sache vertrat. Ganz anders stellen sich die Herkunft, der Werdegang und die Ziele Alarichs dar. Als *magister militum per Illyricum* formell Mitglied der römischen Generalität und der Senatsaristokratie, trat Alarich stets als Heerkönig eines gotischen Verbandes auf, dessen Partikularinteressen – und nicht die des Reiches – sein Handeln vorrangig bestimmten.<sup>51</sup> Ein ähnlich gegensätzliches Paar geben Aëtius und Geiserich ab.

Aus Sicht der Bodenfunde sind längst nicht alle „bekleideten“ Bestattungen des 5. Jahrhunderts aus dem Mittelmeerraum als Prunkgräber zu bezeichnen. Vergleicht man die von D. Quast neu vorgelegten beiden Frauengräber aus *Hippo Regius / Annaba*<sup>52</sup> etwa mit demjenigen von Koudiat Zâteur, zeigen sich deutliche qualitative Unterschiede. Ähnlich verhält es sich bei den Kriegergräbern von Beja und Capraia, die ihrerseits von einem wirklichen Prunkgrab wie demjenigen des Childerich zu unterscheiden sind. Innerhalb Nordafrikas sind außerdem wenige Einzelfunde von gut erhaltenen Armbrust- und Bügelfibeln aus Bronze bekannt (*Abb. 4*), die wahrscheinlich aus Gräbern stammen und damit weitere Bestattungen einer Schicht anzeigen dürften, die unterhalb der gentilen Aristokratie einzuordnen sind. Weicht man aber wie von Rummel die Definition von Prunkgrab auf, ergibt sich ein weiteres Problem: Gräber mit weniger wertvollem (= nicht-goldenem) Gürtelzubehör wie aus dem Kriegergrab von Capraia sind auch aus dem oströmischen Reich bekannt, obwohl von Rummel das Phänomen der „bekleideten“ Prunkbestattungen mit einer besonderen historischen Konstellation des Westreichs – der Auseinandersetzung der zivilen und militärischen Elite, die in dieser Weise im Osten nicht stattfand – verband. Hinzuweisen ist hier beispielsweise auf die sehr wahrscheinlich aus einem Grabfund stammende Gürtelgarnitur aus „Reastan oder Homs“ in Syrien (*Abb. 5*; Fundort dürfte ar-Rastan, nördlich von Homs sein)<sup>53</sup>. Interessanterweise fehlen aber aus diesem Raum gleichzeitige Hinweise auf Frauengräber mit paariger Fibelbeigabe, obwohl schmuckführende Frauengräber des 4./5. Jahrhunderts bekannt sind. Frauen mit paarig an den Schultern getragenen Fibeln wurden dafür in einiger Zahl an der nordöstlichen Peripherie des Oströmischen Reichs bestattet (vgl. die Belege im Gräberfeld am Djurso-Fluss bei Novorosijsk, Region Krasnodar, Russland<sup>54</sup>). Doch sind sie ebenso wie die Prunkbestattungen des ausgehenden 4. und frühesten 5. Jahrhunderts auf der Krim<sup>55</sup> und reiche Kriegergräber des 5. und frühen 6. Jahrhunderts an der nordöstlichen Schwarzmeerküste, wie jenes aus Lar in Abchasien, außerhalb

<sup>51</sup> H. WOLFRAM, Das Reich und die Germanen. Zwischen Antike und Mittelalter (München 1990) 146–159.

<sup>52</sup> QUAST (Anm. 17) 242 *Abb. 4* (Grab 1 / 1865); 244 f. *Abb. 6–8* (Grab 2 / 1865).

<sup>53</sup> Vgl. D. QUAST, Garnitures de ceintures méditerranéennes à plaques cloisonnées des V<sup>e</sup> et début VI<sup>e</sup> siècles. *Ant. Nat.* 31, 1999, 233–250 bes. 235 *Abb. 4*.

<sup>54</sup> Mehrere Inventare vorgelegt bei M. KAZANSKI, Die Chronologie der Anfangsphase des Gräberfeldes von Djurso. In: J. Tejral (Hrsg.), Probleme

der frühen Merowingerzeit im Mitteldonaureaum. Materialien des 11. Internationalen Symposiums „Grundprobleme der frühgeschichtlichen Entwicklung im nördlichen Mitteldonauegebiet“, Kravsko, 16.–19. November 1998 (Brno 2002) 137–157.

<sup>55</sup> I. P. ZASETSKAYA, Materials from Bosporus Necropolis of the second half of the 4<sup>th</sup> – the first half of the 5<sup>th</sup> centuries A. D. (Russisch mit engl. Resümee). In: *Mat. Arch. Istor. Etnogr. Tavrii* 3 (Simferopol 1993) 23–105.

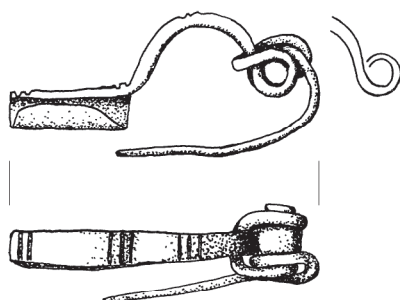


Abb. 4. Armbrustfibel, Fundort unbekannt. Buntmetall. Musée National des Antiquités, Algier. – M. 1 : 1.



Abb. 5. Gürtelgarnitur(en) mit Fundortangabe „Reastan oder Homs“ (vermutlich ar-Rastan, Syrien). Buntmetall mit Steineinlage. British Museum, London. – M. 1 : 1.

der Betrachtung von Rummels geblieben<sup>56</sup>. Ihre Berücksichtigung hätte ihn zu anderen Schlussfolgerungen führen müssen.

Da sind viele, zu viele Ungereimtheiten, als dass sich das von von Rummel entworfene, zugegeben: hoch interessante Gesamtpanorama, in das die barbarischen Grabfunde des 5. Jahrhunderts eingebettet wurden, aufrechterhalten ließe. Was bleibt, ist eine scharfsinnige Analyse der Schwächen bestehender ethnischer Interpretationsansätze und das Aufzeigen neuer Dimensionen, in denen über den *habitus barbarus* und die „tombes habillés“ des 5. Jahrhunderts im Mittelmeerraum nachgedacht werden muss.

**Zusammenfassung: Kleidung und Grabausstattung barbarischer Eliten im 5. Jahrhundert. Gedanken zu Philip von Rummels „*Habitus barbarus*“**

Der „traditionellen“, ethnischen Deutung beigabeführender Bestattungen des 5. Jahrhunderts wurde jüngst eine Absage erteilt und ein neues Verständnis von barbarischer Kleidung erarbeitet. Dabei gerät die Beurteilung des gegenwärtigen Forschungsstandes jedoch in bedenkliche Schiefelage. Die im Gegenzug vorgenommene römische (Um-)Interpretation so gut wie aller Sachformen und auch der Kleidungsweise kann nicht durchweg befriedigen. Als besonders problematisch erweist sich die abschließende Interpretation der untersuchten Gräber als Prunkbestattungen einer neuen römischen Militärelite. Zum einen scheint das historische Hintergrundbild mit Blick auf die verschiedenen gentilen und römischen Eliten unbefriedigend, zum anderen lässt sich der archäologische Befund nicht einwandfrei mit dem Phänomen von Prunkbestattungen umschreiben.

**Abstract: Dress and grave inventories of the barbarian elite in 5<sup>th</sup> century AD. Thoughts on Philipp von Rummel's „*Habitus barbarus*“**

The ‘traditional’ ethnic interpretation of 5th century burials with grave goods was recently rejected and a new appreciation of barbarian attire was developed. This, however, creates serious difficulties for the evaluation of the present state of research. Undertaken in return, the Roman (re-) interpretation of virtually all object-types as well as ways of dress leaves much to be desired. The final explanation of the investigated graves as high status burials of a new Roman military elite proves to be especially problematic. First, the historical background with regard to the varying barbarian and Roman elites is unsatisfactory; second, the archaeological evidence is not perfectly congruent with the phenomenon of the elite burial.

C. M.-S.

**Résumé: L'habillement et le mobilier funéraire des élites barbares du 5<sup>e</sup> siècle. Réflexions sur l'« *habitus barbarus* » de Philipp von Rummel**

L'interprétation ethnique « traditionnelle » des mobiliers funéraires du 5<sup>e</sup> siècle a été réfutée récemment et remplacée par une nouvelle conception de l'habillement barbare. De ce fait, l'évaluation de l'état actuel de la recherche est biaisée de manière inquiétante. L'interprétation avancée en retour, qui attribue aux Romains pratiquement toutes les formes d'objets ainsi que l'habillement, ne peut satisfaire complètement. Très problématique s'avère l'interprétation finale des tombes examinées comme riches sépultures d'une nouvelle élite mili-

<sup>56</sup> Vgl. M. KAZANSKI, Les plaques-boucles méditerranéennes des V<sup>e</sup>-VI<sup>e</sup> siècles. Arch. Médié-

vale (Paris) 24, 1994, 137–198 bes. 183 Abb. 10,1–15.

taire romaine. D'une part, le contexte historique se référant aux différentes élites romaines et de *gentiles* ne semble pas satisfaisant, d'autre part, le contexte archéologique ne s'explique pas sans problèmes par le phénomène de sépultures riches.

Y. G.

Anschrift des Verfassers:

Christoph Eger  
Institut für Vor- und frühgeschichtliche Archäologie und  
Provinzialrömische Archäologie  
Ludwig-Maximilians-Universität München  
Geschwister-Scholl-Platz 1  
80539 München  
E-Mail: chr\_eger@yahoo.de

Abbildungsnachweis:

*Abb. 1; 3:* Foto Verf. – *Abb. 1,4:* technischer Querschnitt nach KLEEMANN (Anm. 16) 126 *Abb. 1.* –  
*Abb. 2; 4:* Zeichnungen Verf. – *Abb. 5.* Foto British Museum, London.